



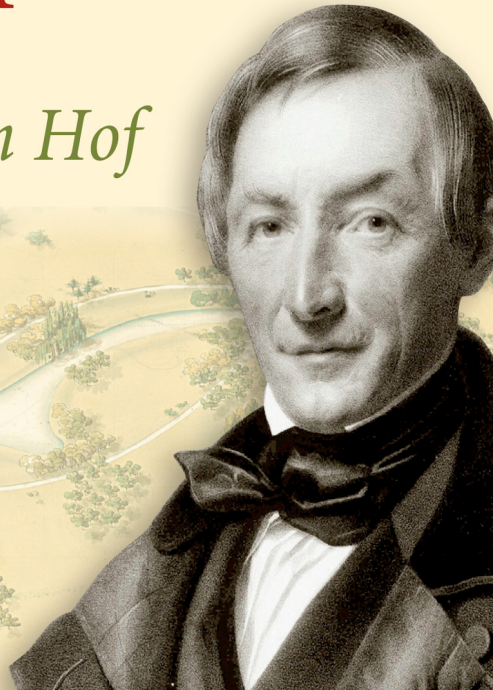
C. A. Wimmer

Der Gartenkünstler Peter Joseph Lenné

*Eine Karriere
am preussischen Hof*



LAMBERT SCHNEIDER
Am besten lesen.



Am besten lesen.

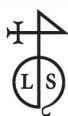
Am besten lesen.

Am besten lesen.

Clemens Alexander Wimmer

Der Gartenkünstler Peter Joseph Lenné

Eine Karriere am preußischen Hof



LAMBERT SCHNEIDER

Am besten lesen.

Am besten lesen.

Am besten lesen.

Für Ines, ohne die es nicht geht

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Der Lambert Schneider Verlag ist ein Imprint der WBG.

© 2016 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Redaktion: Elke Austermühl, Berlin

Satz: Vollnhals Fotosatz, Neustadt a.d. Donau

Umschlaggestaltung: Jutta Schneider, Frankfurt am Main

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet:
www.lambertschneider.de

ISBN 978-3-650-40129-8

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): ISBN 978-3-650-40072-7

eBook (epub): ISBN 978-3-650-40139-7

Inhalt

Auf den Spuren Lennés	7
I „Getreue Dienste“ Lennés familiärer Hintergrund	16
II „Die schönsten Erinnerungen und Erlebnisse“ Lennés Kindheit	26
III „Vollendete Gymnasial-Bildung“ Lennés Schulzeit	33
IV „Getreu, fleißig, gefällig, ehrerbietend“ Lennés Lehr- und Gehilfenzeit	38
V „Seine wissenschaftlichen Bestrebungen“ Lenné in Paris	47
VI „Die Frau Prefectin lässt dich grüßen“ Lenné auf der Reise nach Wien	56
VII „... um sich für eine Professur vorzubereiten“ Lenné in Wien	61
VIII „Ein Künstler der neuen Schule“ Lenné in Laxenburg	68
IX „Der Zeitpunkt Dich hervorzuthuen“ Lennés schneller Aufstieg	73
X „Eine angemessene Lebensart“ Lennés Etablierung in Potsdam	88
XI „Die überaus gelungene Anlage“ Lennés erste Arbeiten in Preußen	96

Inhalt

XII	„... ohne uns je wieder zu trennen“ Lenné und Hermann Sello	105
XIII	„Er beobachtet und liebt jeden einzelnen Schüler“ Lenné und die Gärtnerlehranstalt	119
XIV	„Von kleinlichen Plantagen absehen“ Lenné und die Landesbaumschule	135
XV	„Nie einen geraden Weg“ Lennés gartenkünstlerische Prinzipien	140
XVI	„In kurzer Zeit Vieles geleistet“ Lenné als Stadtplaner	154
XVII	„Es ist mir gelungen ...“ Lenné und die Eisenbahn	166
XVIII	„Verirrung des Geschmacks“ Lenné und seine Kollegen	177
XIX	„Einer solchen Erhebung mich würdig zu zeigen“ Lenné und das Prestige	190
XX	„Um seine Verdienste im bleibenden Andenken zu erhalten“ Lennés letzte Jahre und Nachfolge	200
 Anhang		
	Danksagung	211
	Anmerkungen	212
	Mehrfach zitierte Literatur	217
	Abkürzungen	220
	Personenregister	221
	Ortsregister	223
	Abbildungsnachweis	224

Auf den Spuren Lennés

Von der Grabstätte Thouin auf dem Père Lachaise, 11. Abteilung, konnte man einst über Paris schauen. Heute verstellen Bäume die Aussicht, und junge Efeuranken bedecken einen Teil der Grabchrift. Nur mit Mühe kann ich sie lösen. André war als Erster gestorben, gefolgt von seinen drei Brüdern und seiner Schwägerin. Durch den Besuch am Grab in diesem Frühjahr weiß ich, dass der jüngste Bruder Jean Gabriel hieß und 1754, nicht 1747 geboren wurde, wie man überall lesen kann. Aber ob Lenné ihn jemals getroffen hat, als er in Paris war, und ob er sich von ihm anregen ließ, wie alle behaupten, werde ich wohl nie erfahren.

Manche Fragen zum Leben Lennés sind offen, auch wichtigere. Welche der zahllosen ihm zugeschriebenen Gärten hat er wirklich entworfen? Stammen nicht die meisten Entwürfe von seinen Mitarbeitern? Welche der großen Bäume, die wir heute bewundern, gehen auf ihn zurück?

Auf dem Weg nach Charlottenhof komme ich an einem uralten Trompetenbaum vorbei, der Stamm liegt gewunden auf der Erde. Hier befand sich die Sanssouci-Baumschule, die Lenné durch eine landschaftliche Gartenpartie ersetzte. Der Baum könnte der letzte Rest dieser Anlage sein, in der die Mutterbäume alphabetisch auf einer Rabatte angeordnet waren. So steht es auf der Tafel, die Gerd Schurig von der Gartendirektion aufgestellt hat. Aber er könnte auch von Lenné oder einem seiner Nachfolger gepflanzt worden sein. Erst wenn der Baum gefällt ist, kann man die Jahresringe zählen. Sofern er nicht hohl ist.

Das meiste, was bisher über Lennés Leben geschrieben wurde, beruht auf seinen eigenen Angaben. Er selbst wünschte sich eine Bio-

graphie, durch die sein Wirken der Nachwelt überliefert wird. Wie er sich dargestellt wissen wollte, hatte er 1853 in seinem Lebenslauf für die Akademie der Künste angedeutet und diversen Gesprächspartnern nahegebracht. Seine besten Lebensjahre lagen in der Zeit der Romantik. 1814 hatte Lenné in Wien beschlossen, den Gärtner hinter sich zu lassen und Künstler zu sein, Gartenkünstler mit allen Attributen des Unabhängigen und Genialen, wie es die Zeit liebte.

Aus seinen Selbstauskünften entstanden die ersten Würdigungen in Zeitungen und Zeitschriften. Die biographischen Angaben in Kopischs *Geschichte der Königlichen Gärten* 1854, in der Leipziger *Illustrierten Zeitung* 1858, in Dietrichs *Encyclopädie der Gartenkunst* 1860, in Karl Kochs Nachruf 1866 und in der *Deutschen Gärtnerzeitung* 1878 ähneln Lennés eigenen Worten derart, dass ihr Ursprung unverkennbar ist. Auch der biographische Aufsatz des Musikers Hermann Wichmann (1887) „Peter Lenné hinter dem grünen Gitter“ geht auf Erzählungen Lennés zurück.

Lenné-Denkmäler gibt es viele. Das älteste unter ihnen, die marmorne Lenné-Herme von 1848, steht in einem abgelegenen Teil des Parks von Sanssouci, der von Touristen kaum besucht wird. Nach einigem Suchen finde ich sie auf einer leichten Bodenerhöhung unter Eichen. Hierher soll Lenné all seine Besucher geführt haben? Die Sonne steht im Süden, für die richtige Beleuchtung zum Fotografieren muss ich noch etwas warten. Irgendetwas stimmt nicht. Die Inschrift „Peter Josef Lenné“ sieht aus, als stamme sie aus den 1930er Jahren. Ich recherchiere. Jörg Wacker schreibt, dass die Herme 1938 umgesetzt wurde. Nach dem Erscheinen des Lenné-Buchs von Gerhard Hinz 1937 muss Gartendirektor Georg Potente der Ansicht gewesen sein, hier komme sie besser zur Geltung als an ihrem Originalstandort. In den Papieren der Familie Lenné finde ich ein Schreiben von ihm an Lennés Urgroßneffen vom 10. Januar 1938. Es bestätigt meine Annahme.

1979 kaufte ich, damals Student der Garten- und Landschaftsgestaltung, die neue Lenné-Biographie von Hinz im Taschenbuchformat. Meine Bemerkungen am Rand müssen auch aus dieser Zeit stammen. Fünf Jahre später kam ich als Volontär der Berliner Schlösserverwaltung erstmals nach Bonn. Neben meiner dienstlichen Auf-

gabe besuchte ich Edith Allinger. Ihr vor zehn Jahren verstorbener Mann hatte 1966 eine Lenné-Ausstellung in Bonn organisiert. Sie sprach viel von ihm und überließ mir am Ende sein Exemplar des ersten Lenné-Buchs von Hinz. Gustav Allinger hat seinen Namen mit Bleistift hineingeschrieben. Im gleichen Jahr erteilte mir Prof. Martin Sperlich den Auftrag, die Schenkung zu inventarisieren, die der Augenarzt Dr. Heinz Lenné der Berliner Schlösserverwaltung übergeben hatte: Ölgemälde, einen vergoldeten Lorbeerkranz, eine Meer-schaumpfeife, Lennés Visitenkarte aus Gelatine, Briefe sowie Zeugnisse auf Papier und auf Pergament.

Im Berliner Geheimen Staatsarchiv liegt die handgeschriebene, 600 Seiten starke *Geschichte der Verwaltung der Königlichen Gärten* von Karoline Schulze. Erstmals las ich sie 1988 im Zuge der Vorbereitungen zur Lenné-Ausstellung. Später hielt ich in Oldenburg weitere Manuskripte von Karoline Schulze in der Hand, darunter auch vier Pamphlete über Lenné, die vor Anklagen und Bosheiten nur so strotzen. Hiernach war Lenné ein intriganter Schmeichler, ruhmsüchtiger Schurke und Betrüger. Alle Biographen Lennés haben um diese Autorin und ihre Texte einen großen Bogen gemacht. Natürlich, wer persönliche Animositäten pflegt, ist unglaubwürdig. Aber hatte sie nicht 50 Jahre in Lennés Nachbarschaft gelebt, vieles gesehen und gehört?

Aus der Privatkorrespondenz Lennés ist eine Reihe von Briefen des Vaters an den jungen Peter erhalten. Sie sind schwer zu transkribieren, weil er sich mit Satzbau und Rechtschreibung keine Mühe gab, wenn kein offizieller Anlass vorlag. Nach ihrem wiederholten Studieren im Potsdamer Neuen Palais meine ich, dass auch sie einiges über Lenné verraten, während seine eigenen Briefe fehlen. Die Ratschläge des Vaters konzentrieren sich auf drei Dinge: Verfolge Deinen Vorteil, achte auf gutes Einkommen, und sei ein guter Schauspieler. „Eine erfolgreiche bürgerliche Erziehung im Geist der Aufklärung“, wie eine Verwandte Lennés kürzlich schrieb, kann ich nicht herauslesen.

Im Mai 1989 fand im Theater des Neuen Palais ein internationales Kolloquium zum 200. Geburtstag Lennés statt. Wie mir später Freund Heinrich Hamann erklärte, war auch die Stasi dabei und

beobachtete alle. Der Vortrag des DDR-Historikers Ulrich Reinisch fiel aus dem Rahmen, weil er keine der üblichen Lenné-Huldigungen darstellte, sondern eine ungewohnt kritische Einschätzung. Eingehende Studien in den Archiven waren vorausgegangen. Der später gedruckte Beitrag ermutigte mich, den eingeschlagenen Weg einer Lenné-Revision fortzusetzen.

Die Verherrlichung Lennés hatte Gründe. Nach seinem Tod griff eine Gruppe von Absolventen der Potsdamer Gärtnerlehranstalt den von ihm selbst geschaffenen Künstlermythos für eigene Zwecke auf. Unter der Vorgabe, „das von ihm Geschaffene in seinem Sinne auszubauen“, gründeten sie 1887 den Verein deutscher Gartenkünstler, dessen Aufgabe laut Satzung die Wahrnehmung der persönlichen Interessen der Mitglieder und die Förderung der Gartenkunst, insbesondere nach den von Lenné und seinem Schüler Gustav Meyer aufgestellten Prinzipien, war. Einige wollten sogar „die Lenné-Meyersche Richtung zu der für Deutschland allein maßgebenden“ machen. Ein Abgehen von den in Meyers Lehrbuch festgelegten Grundsätzen schien ihnen undenkbar. Zum 100. Geburtstag pries Lennés früherer Mitarbeiter Bethge ihn als „den größten Landschaftsgärtner seiner Zeit“, und sein Schüler Heinrich Fintelmann rühmte ihn als Künstlernatur und ein Genie, das auch anderen Erfolg gönnte. Der Mythos wurde gefestigt.

1891 veröffentlichte der Erfurter Verleger Ludwig Möller eine böse Satire über die Lenné-Meyersche Schule, die er den „Potsdamer Schablonen-Gartenstil“ nannte: Einem Schuster sei aufgefallen, dass in den Gartenplänen, welche die Zöglinge der Gärtnerlehranstalt zum Einwickeln ihres reparaturbedürftigen Schuhwerks benutzt hatten, „die Ausführung aller Anlagen in einer ewig gleichen, schablonenartigen Weise erfolgt war.“ Zusammen mit einem Klempner habe der Schuster daraufhin sieben Blechschablonen angefertigt und patentieren lassen.

Die Lenné-Meyersche Schule geriet ins Abseits. Stattdessen gewann um 1900 der architektonische Garten mit seinen strengen Formen an Bedeutung. Die beginnende Geschichtsschreibung der Gartenkunst bekrittelt die historistische Formensprache in Lennés späten Entwürfen.

Allein Heinrich Wiepking (1891–1973) hielt an Lenné als Vorbild fest, dessen in die Landschaft ausgreifende Arbeitsweise er bewunderte. Schon 1927 empfahl er „ein Vertiefen in die Anschauungsweise dieses großen Landschafters“. Nachdem er 1933 zum Ordinarius für Gartengestaltung an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin berufen worden war und die Landschaftsgestaltung in die Lehre eingeführt hatte, betrachtete er sich als Nachfolger Lennés im Lehramt. Anlässlich der Olympischen Spiele fand 1936 eine Ausstellung „Große Deutsche in Bildnissen ihrer Zeit“ statt. Lennés Porträt war dabei, und Wiepking würdigte ihn in der gleichzeitig erscheinenden Reihe „Die großen Deutschen“. Seine Werke trügen als landschaftliche Anlagen „das Antlitz besten deutschen Geistes“. Die kritisierten geometrischen Elemente in Lennés Gärten verschwieg er. Bei seiner Planung für das Olympische Dorf in Priort berief sich Wiepking auf Lenné, und bei seinen Richtlinien für die Gestaltung der eroberten Gebiete in Polen und Russland, die er 1942 in seiner *Landschaftsfibel* festlegte, war Lenné ebenfalls ein leitendes Vorbild.

Heute wohne ich unweit von Lennés Wirkungsstätte und betrete fast täglich Wege, die auch er ging. Wenn die Maulbeeren reifen, fahre ich mit dem Rad auf die Bornimer Feldflur. Mein Blick streift zwischen den dicken Stämmen der Alleelinden über die sanft gewellten Felder zum Bornimer Kirchturm. Rechts zweigt die rekonstruierte Maulbeerallee ab. Seit 2001 weisen Informationstafeln dieses besondere Stück Agrarlandschaft als „Lennésche Feldflur“ aus. Was die Verantwortlichen übersahen: Diese Zuschreibung geht auf Wiepking zurück, der 1944 die Feldflur als Vorbild für die künftige „deutsche“ Landschaftsgestaltung im Osten sowie als ideale „Wehrlandschaft“ hinstellte. In Wirklichkeit ist die Feldflur von Hermann Sello.

Wiepking machte 1934 Hinz zu seinem Assistenten. Hinz lehrte Technik der Gartengestaltung, Planzeichnen und Geschichte der Gartenkunst. Lenné schrieb er ein „warmes soziales Empfinden“ zu und erläuterte, sein Schaffen habe „nie dem Einzelnen, sondern immer dem ganzen deutschen Volke“ gedient. Als er die Bepflanzung des Reichsparteitagsgeländes übernahm, gab er an, „nach direktem Muster des großen P.J. Lenné“ zu arbeiten.

Im königlichen Hausarchiv in Charlottenburg, Repositur 114, in den unschätzbaren reichhaltigen Aktenbeständen der Hofgardendirektion und der einzelnen Hofgärten, las Hinz den dienstlichen Schriftwechsel Lennés. 1941 wurden die Akten neu verzeichnet. Bei der Auslagerung 1943 blieben sie zurück und verbrannten nach einem Bombentreffer 1944 restlos. Inzwischen sind nur noch Kopien seiner Auszüge der Charlottenburg betreffenden Briefe greifbar, die mir Hinz 1983 freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. *Lenné und seine bedeutendsten Schöpfungen in Berlin und Potsdam* ist der Titel seiner Dissertation, die 1937 im Deutschen Kunstverlag erschien. Die von Hinz geplante Ausstellung zu Lennés 150. Geburtstag 1939 fiel wegen des Kriegsbeginns aus.

Die Renaissance der Lenné-Verehrung in den dreißiger Jahren wurde nach 1945 in beiden deutschen Staaten ähnlich unkritisch fortgesetzt. Lenné galt weiterhin als Volksbeglucker und Vorbild, sowohl in der sozialistisch als auch in der kapitalistisch geprägten Gesellschaft. 1985 erschien im Verlag für Bauwesen das große Lenné-Buch von Harri Günther, einem von Lennés Amtsnachfolgern, mit großer Umsicht verfasst, gut gedruckt und trefflich formuliert.

Noch heute bewohnt Dr. Günther Lennés Wohnung. Er empfängt uns unkompliziert und bietet uns einen Platz mit der Aussicht auf die Terrassen von Sanssouci an. Viele Anekdoten über Lenné kann er berichten. Die Hofgärtnerstöchter, die sie ihm vor 60 Jahren erzählt haben, mögen sie von Menschen gehört haben, die Lenné noch kannten. Manches Detail aber, das uns brennend interessieren würde, lässt sich nicht mehr klären.

Unter den vielen Publikationen, die zu Lennés 200. Geburtstag 1989 auf den Markt kamen, war auch das um seine späteren Studien erweiterte Lenné-Buch von Hinz, der das Erscheinen noch erlebte. Seitdem entstanden vielerorts verdienstvolle Einzelstudien zu Lenné wie auch die populären Darstellungen von Heinz Ohff und Christa Hasselhorst.

Bis heute ist das Bild Lennés von Mythen geprägt. Kritische Stimmen aus seiner Zeit und aus der Gegenwart werden gern überhört, der objektive Blick auf Person und Werk ist verstellt. Lenné gilt in

Deutschland vielen immer noch als der größte deutsche Gartenkünstler aller Zeiten. Mit seinem Namen schmücken sich Gaststätten und Immobilienverwerter. Im allgemeinen Bewusstsein ist Lenné der Schöpfer zeitlos schöner Gärten, den man nur lieben und bewundern kann. So idyllisch wie seine Gärten stellt man sich auch sein Leben vor, und ihr Urheber, so glaubt man, kann nur Idealist gewesen sein. Doch das Reich Lennés hinter dem Grünen Gitter erscheint nur Touristen idyllisch. Es war rau und prosaisch, ein Schauplatz oft erbitterter Kämpfe.

Den verbalen Bekenntnissen zum Trotz war der praktische Umgang mit Lennés Erbe seinen Anlagen oft abträglich. Im Schlossgarten Charlottenburg etwa wurde die wichtige Sichtachse, die Lenné vom Schloss zu seinem Aussichtshügel im Fasanengarten geschlagen hatte, 1952 wieder zugepflanzt. Im Lustgarten von Sanssouci wird bis heute die Prämisse *Potentis* verfolgt, dass der Zustand unter Friedrich II. denkmalwürdig sei, die unter Lenné entstandene Gestaltung dagegen nicht. Andernorts wurde Lennés Werk von der Denkmalpflege mit Sorgfalt herausgeschält wie in dem 1979 musterhaft wiederhergestellten *pleasure ground* von Klein-Glienicke.

Meine schönste Aufgabe zum Lenné-Jahr 1989 bestand darin, die Luiseninsel im Charlottenburger Schlossgarten so wiederherstellen zu dürfen, wie sie zur Zeit Lennés aussah. Bei unserem letzten Besuch fanden wir Stauden- und Uferpflanzungen leider stark vernachlässigt. Die Pappelgruppe ist seitdem zur vollen Größe herangewachsen, und die Bronzefiguren stehen wieder da, wo Lenné sie vorgesehen hatte. Meine Bank aus Robinienholz hat sich gut gehalten. Von dort hat man den Amor im Blick.

Lennés 150. Todestag bietet den Anlass dafür, eine Biographie auf dem neuesten Stand der Forschung zu liefern. Es wäre so einfach, nur die dürren Angaben wiederzugeben, die Lenné selbst über seine Ausbildung machte: Er verließ das Gymnasium, ging nach Brühl in die Lehre und reiste dann nach Süddeutschland, in die Schweiz und nach Paris. Fertig. Ich hätte anderes zu tun, im eigenen Garten warten dringend große Arbeiten. Doch nahezu jedes Mal, wenn ich einen Themenbereich aus Lennés Leben näher untersuchte, zeigte sich, dass etwas anders war als bisher angenom-

men. Schrieb nicht der Vater an die Mutter, Peter sei zu Hause, als er in Brühl sein sollte? Weitere Recherchen sind nötig, um Licht in die Sache zu bringen.

Insbesondere die personellen und wirtschaftlichen Strukturen, in denen Lenné wirkte, wurden in den Darstellungen bisher ausgeklammert, die persönlichen Interessen Lennés und anderer Beteiligten zu wenig berücksichtigt. Der Kunsthistoriker Horst Bredekamp schlug jüngst im *Tagesspiegel* vor, das Leben Botticellis nicht länger „als einen gelebten Traum, sondern als eine Konfliktgeschichte zu schreiben, aus der die Kunst eine nochmals gesteigerte Dimension bezog.“ Dasselbe gilt für Lenné. Denn entsteht nicht Gartenkunst, mehr noch als Malerei oder Bildhauerkunst, immer im Dialog vieler?

„Böse Briefe: Gärtner beschimpfen Gärtner“ habe ich einmal eine Lesung in meinem Garten überschrieben. Gelesen wurden auch Briefe von Lenné und Pückler. Die Gäste mögen es als kurios empfunden haben, dass ich ausgerechnet die bösen ausgewählt hatte. Ich finde, sie lassen tiefer blicken als die netten und sagen uns, was die betreffenden Personen wirklich wollten.

„Ihre Aversion gegen Lenné trieft aus jedem Satz“, hörte ich, nachdem ich mein Manuskript vorab zeigte. Wo bleiben denn die Verdienste, die er sich in der Gartenkunst erwarb? Bei seinem großen Erfolg müsse er doch auch angenehme Eigenschaften gehabt haben. Das will ich nicht bestreiten. Der Mythifizierung als singuläres Künstlergenie aber ist nicht mehr zeitgemäß. Lenné war zweifellos ein charismatischer Beamter und ein fähiger Gartenkünstler. Soweit ich weiß, werden Denkmäler mittlerweile, wenn überhaupt, in Augenhöhe errichtet.

Immer wenn ich vom Potsdamer Hauptbahnhof Richtung Westen fahre, setze ich mich auf die rechte Seite und klebe an der Scheibe. Nach Überquerung der Havel sieht man das wiedererbaute Stadtschloss über dem Wasser leuchten, dann das Neptunbecken im Lustgarten, idyllische Kleingärten und die begehrten Bootsliegendeplätze an der Neustädter Havelbucht, die Villengärten am Rand des Parks Sanssouci, den herausgeputzten Kaiserbahnhof und die herrliche Lindenallee hinter dem Neuen Palais. Wer weiß heute noch, dass Lenné an der Planung dieses Streckenverlaufs beteiligt war?

Im vorliegenden Buch geht es vorrangig um eine Annäherung an Lennés Person, seinen Charakter, seine Ziele und seine Beziehung zu seinen Mitmenschen. Besonderes Augenmerk wird dabei auf seine eigenen Äußerungen sowie auf jene von Menschen gerichtet, die ihn gut kannten. Lennés Schaffen wird nur in wenigen ausgewählten Beispielen behandelt.

An schönen Abenden gehen wir hin und wieder auf den Bornstedter Kirchhof. Eine quietschende Eisenpforte führt in den Sello-schen Privatfriedhof. Viele der hier beigesetzten Menschen kenne ich aus der Geschichte, einige auch persönlich. Am Grabe Lennés steht wieder eine einfache Holzbank, an derselben Stelle, wo sie sein Freund Hermann Sello aufgestellt hat. Wir setzen uns, sehen von ihr über Lennés Grab auf das von Sello und sinnieren. Lenné – wer war er?

Bornstedt, den 1. Oktober 2015

I

„Getreue Dienste“ Lennés familiärer Hintergrund

„Lenné ... ist den 29ten September 1789 in Bonn geboren, woselbst sein Vater Peter Joseph Lenné als Kurfürstl. Hofgärtner und Vorstand des botanischen Gartens, der zu der vom letzten Kurfürsten von Cöln Maximilian Franz 1784 gestifteten Universität gehört, angestellt war. Lenné, der Vater, genoß schon eines gewissen Rufes als Landschafts-Gärtner.“

Mit diesen Worten beginnt Peter Joseph Lennés Autobiographie von 1853.¹ Seine Vorfahren hatten über Generationen als Hofgärtner der Kölner Kurfürsten gewirkt. Lenné selbst betonte: „Seit dem Jahre 1665, wo Augustin Lenné aus Lüttich nach Bonn als Kurfürstlicher Hofgärtner berufen wurde, ist diese Stellung in den Händen von vier Vorfahren Lennés gewesen.“ Wie überall bildeten auch im Kurfürstentum Köln die Hofgärtner im 18. Jahrhundert die Elite unter den sonst wenig angesehenen Gärtnern. Sie waren eifrig darauf bedacht, unter sich zu bleiben und ihren Einfluss mit keinen auswärtigen oder subalternen Personen zu teilen.

In Lennés Geburtsjahr 1789 bestanden im Kurfürstentum Köln sieben Hofgärtnerstellen.² Die wichtigste war die des „Lust- und Orangengärtners“ am Bonner Hofgarten. An den Nebenschlössern Poppelsdorf, Brühl und Arnsberg gab es jeweils eine weitere Lustgärtner- sowie eine „Krautgärtner“-Stelle. Unter Kurfürst Joseph Clemens von Wittelsbach war um 1718 ein Hofgärtner für die Baumschule auf halbem Wege zwischen den Schlössern Bonn und Poppelsdorf hinzugekommen.



Blick in den Bonner Hofgarten

Die Muttersprache von Ururgroßvater Augustin Lenné (oder Le Nain) mag noch Französisch gewesen sein. In Bonn sprach die Familie „bönnisch“, verheiratete sich mit einheimischen Frauen und wählte deutsche Vornamen. Lennés Urgroßvater *Maximilian* Heinrich (1675–1735) war Lustgärtner in Poppelsdorf und legte für Kurfürst Joseph Clemens ab 1717 den französischen Lustgarten am neuen Poppelsdorfer Schloss an. An Mitteln scheint es ihm nicht gefehlt zu haben. Er erbaute 1719 ein stattliches Haus und errichtete zusammen mit seiner Frau ein hohes steinernes Wegekreuz in Poppelsdorf, das noch heute steht.

1723 wurde Clemens August von Wittelsbach Kurfürst von Köln. Er war nicht weniger bauwütig als sein Vorgänger und betrieb neben Bonn und Poppelsdorf bedeutende Schlossbauprojekte in Brühl und Münster. Die begehrteste Stelle im Bonner Hofgarten hatte Johann Ferdinand Wezel inne. Zu seinem Revier gehörten die bis zu 200-jährigen Orangenbäume, die im Sommer auf der Ter-

rasse auf der Südseite des Schlosses standen und der größte Stolz des Gartens waren. Max Lenné schickte 1729 seinen zweiten Sohn, Lennés Großvater Johann Cunibert (1714–1787), zu Wezel in die Lehre. Vielleicht konnte der Enkel einmal dessen Nachfolger werden. Der Lehrbrief des Großvaters, den Lenné 1853 der Stadt Bonn stiftete, zeigte statt der üblichen Blumenornamente das Kurfürstliche Schloss.³ Anschließend arbeitete Cunibert noch ein Jahr bei Wezel, dann ging er auf die übliche Gesellenreise. Man brauchte Zeugnisse von angesehenen Hofgärtnern an möglichst hochrangigen Höfen. Eine Vermittlungschance bot sich im benachbarten Koblenz, wo Franz Georg von Schönborn als Kurfürst von Trier residierte. Es war wohl kein Zufall, dass Lennés Großvater 1733/34 eine Gehilfenstelle bei dessen Bruder, Graf Rudolf Franz Erwein von Schönborn, im Schlossgarten Wiesentheid annahm und anschließend nach Wien zum Prinzen Eugen ging. Bei Anton Zinner, dem Hofgärtner des Prinzen Eugen bzw. seiner Erbin Viktoria von Savoyen, stand er 1735–37 in Diensten. Zinner war hoch angesehen. Insbesondere wegen seiner Geschicklichkeit im Entwerfen wurde er von bedeutenden österreichischen Gartenbesitzern hinzugezogen. Der Wienaufenthalt war entscheidend für die Karriere des Großvaters. Eine bessere Empfehlung als die aus Wien war für einen deutschen Gärtner damals schwerlich zu bekommen. Seine prachtvollen Zeugnisse haben sich bis heute erhalten.

Nach Max Lennés Tod bekam sein ältester Sohn Johann Hubert (1700–1749) den Posten in Poppelsdorf. Cunibert erhielt 1748 die ersehnte Stelle im Bonner Hofgarten mit einem Gehalt von 293 Gulden.

Die Anlage der Poppelsdorfer Allee war seine erste große Aufgabe. Der „Nivellements Plan“ dieser Allee ist ein weiteres Dokument, das Lenné der Stadt Bonn schenkte. Nach Huberts frühem Tod konnte sein Bruder Cunibert dessen Stelle mit übernehmen. Seitdem waren die Lustgärten zu Bonn und Poppelsdorf zu einem Revier vereinigt.

Cunibert verließ das Haus in Poppelsdorf und bezog am Alten Zoll (heute Konviktstraße 4) ein neues Familienheim, das eigens für ihn erbaut wurde. Es war mit dem Galeriefügel des Schlosses durch ein Warmhaus und die 1761 erbaute Orangerie verbunden.⁴ Der

schon von Kurfürst Joseph Clemens geplante Bonner Hofgarten war mit Ausnahme der Terrasse am Schloss nicht realisiert worden.

Erst nach Beseitigung der Bastionen und Ankauf diverser Privatgrundstücke scheint die Ausführung 1752 erfolgt zu sein. Es entstand ein Broderieparterre mit einer Rasenbahn in der Mitte. 1752 heiratete Cunibert Lenné in St. Remigius zu Bonn Maria Agnes Müller. Mit ihr hatte er zwölf Kinder, von denen neun das Erwachsenenalter erreichten.

Nach dem Tode des prunkliebenden Clemens August 1761 wurde Maximilian Friedrich von Königsegg-Rotenfels (1708–1784) Kurfürst von Köln. Seine Regierungszeit war weniger glänzend und von unglücklichen Ereignissen geprägt: einer Hungersnot (1771), dem Brand des Bonner Schlosses (1777) und einem verheerenden Hochwasser (1784). Die Staatsfinanzen waren durch die immensen Ausgaben seiner beiden Vorgänger zerrüttet. Das Poppelsdorfer Schloss wurde seit seinem Regierungsantritt nicht mehr genutzt. Dass die dazugehörigen Gärten erhalten blieben, war dem Engagement der Hofgärtner Cunibert Lenné und Andreas Weyhe (1717–1764), dem Hofgärtner im Poppelsdorfer Krautgarten, zu verdanken.

Gegen 1770 ließ Großvater Cunibert sich und seine Frau auf zwei Ölbildern in höfischen Posen verewigen, die sich nicht nur durch ihre Größe vom Üblichen abheben. Im Hintergrund von Cuniberts Bildnis ist eine Aurikel zu sehen, die auf dessen Fähigkeiten als Pflanzenkultivateur verweist. Mit den Gemälden brachte er zum Ausdruck, dass er sich nicht mehr zum Gesinde oder zum Handwerkerstand zählte, sondern den Rang eines Künstlers oder Architekten beanspruchte. Mit der Linken deutet er auf eine Vogelschauzeichnung des Bonner Hofgartens, seine Kompetenz als Gartenkünstler betonend. Das Blatt mit der Zeichnung wurde offenbar erst im Zuge einer Übermalung des Bildes eingefügt. Es ist denkbar, dass die Änderung erfolgte, nachdem das Parterre 1771 der Pariser Mode folgend durch ein Rasenparterre ersetzt worden war.

Peter Lennés Vater war Cuniberts ältester Sohn Peter *Joseph* Johann Maria (1756–1821). Cunibert sorgte dafür, dass Joseph ihm bereits mit 10 Jahren adjungiert wurde. Die Adjunktion war bei Beamten eine Art Versorgungsgarantie, ein Adjunkt übernahm später



Lennés Geburtshaus in Bonn

das Amt oder erhielt zumindest einen gleichwertigen Posten. Um vom Berufsstand anerkannt zu werden, musste der Junge Zeugnisse von anderen Hofgärtnern vorweisen. Cunibert hätte ihn selbst in die Lehre nehmen können, doch je höher der Rang des Lehrherrn, desto besser. Sein unmittelbarer Vorgesetzter, der Hofkammerpräsident und Premierminister Caspar Anton von Belderbusch, war ihm gewogen, besonders seit Cunibert für ihn auch privat in seinem Schlossgarten in Swisttal tätig war. Da er nebenbei Landkomtur des Deutschen Ordens in Alden Biesen (im heutigen Belgien) war, konnte er leicht einen Kontakt zum Hochmeister des Deutschen Ordens, Prinz Karl Alexander von Lothringen, in Brüssel herstellen. Es wurde ausgemacht, dass Joseph bei dessen Hofgärtner Franz Thiel in die Lehre gehen durfte. Er wurde in die Postkutsche gesetzt und kam nach etwa einer Woche in Brüssel an.⁵

Der Prinz, ein Bruder Kaiser Franz I. und Statthalter der österreichischen Niederlande, unterhielt einen glänzenden Hof, die Wis-

senschaften und Künste blühten – und die Staatskasse geriet ins Defizit. Er hatte den alten Nassauer Hof, „La Cour“ genannt, 1754 abreißen lassen und sich ein Stadtpalais im neusten französischen Stil erbauen lassen, an dem sich ein kleiner Barockgarten befand. Nicht weit von der Stadt lag sein Jagdschloss Mariemont mit einem weiteren zeitgemäßen Garten. Der junge Joseph erhielt die Chance, drei Jahre in einer Weltstadt zu leben und Französisch zu lernen, dabei aber im Haushalt des deutschsprachigen Hofgärtners Thiel zu wohnen. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für sein Weiterkommen war der königliche Rang seines Dienstherrn. Thiel stellte ihm am 24. Mai 1773 „in Ihro Königl. Hoheit Residentz garten in der Stadt Brüssell“ einen prächtigen, mit erlesenen Rocaille-Ornamenten versehenen Lehrbrief aus.⁶ Beziehungen waren eben alles.

1774 heiratete Cuniberts älteste Tochter Johanna Gertrud (1754–1837) Joseph Clemens Weyhe d. Ä. (1749–1813), den ältesten Sohn und Nachfolger des Hofgärtners Andreas Weyhe in Poppelsdorf. Das erste Kind des Paares war der spätere Düsseldorfer Gartendirektor Maximilian Friedrich Weyhe. Der Kurfürst übernahm höchstselbst die Patenschaft.

Nach Abschluss der Lehre ging Joseph Lenné auf Reisen. Ziel war kein geringerer Ort als Wien. Dort lernte er die späteren Hofgärtner Franz Boos (1753–1832) und Franz Bredemeyer (1758–1839) kennen. Boos, Sohn des Oberhofgärtners Johann Boos beim Markgrafen von Baden-Baden in Rastatt, war seit 1776 Gehilfe in Schönbrunn. Wenig später war Bredemeyer nach Schönbrunn gekommen. Gerade wurden die großen klassizistischen Gartenplanungen Ferdinand von Hetzendorfs umgesetzt, die im Bau der Gloriette gipfelten. Joseph besuchte auch den Park von Laxenburg. Nicht alle Stationen seiner Reise sind bekannt. Von Oktober 1779 bis Mai 1780 war er am Neuen Schloss in Meersburg bei Johann Schlemmer, dem Hofgärtner des Fürstbischofs von Konstanz. Er kam sogar nach Paris, wir wissen aber nicht, ob bereits als Gehilfe oder erst später.

Als er nach Bonn zurückkehrte, war keine Stelle für Joseph frei. Vater Cunibert, bald 70, dachte aber nicht an eine Pensionierung, die mit finanziellen Nachteilen verbunden gewesen wäre. Es musste eine Zwischenlösung her, bis sein Sohn die Stelle übernehmen

konnte. Als der Brühler Hofgärtner Franz Thomas Wezel starb, wurde Joseph am 7. April 1783 „auf unterthänigstes Bitten ... Verwalter des Schloss- und Lustgartens in Brühl“. Am 12. November 1784 tauschte er die Stelle mit seinem Schwager Joseph Clemens Weyhe und wurde Krautgärtner in Poppelsdorf. Durch die räumliche Nähe konnte Joseph den Vater unterstützen und sich darauf vorbereiten, dessen Stelle zu übernehmen. Er bezog nun wie sein Vater ein Gehalt von 200 Talern im Jahr. Die übrigen Hofgärtner im Kurfürstentum Köln verdienten noch weniger. Ihre Gehälter waren so niedrig, da sie neben ihrem Dienst die Möglichkeit zur Selbstversorgung, zur Viehhaltung und zum Verkauf von Gartenprodukten hatten. In der Urkunde zum Stellentausch mit Weyhe ließ Joseph ausdrücklich festhalten, dass er die Anwartschaft auf die Stelle seines Vaters behielt.⁷

Zum 1. April 1785 schickte Cunibert seinen dritten Sohn *Johann Heinrich Lenné* (1769–1823) zu seinem Schwiegersohn Weyhe nach Brühl in die Lehre. Für den zweiten und vierten Sohn fanden sich Versorgungsmöglichkeiten bei der Kirche. Maximilian Hubert (1767–1820) wurde Canonicus zu St. Aposteln in Köln und Johann Joseph (1772–1858), Lennés Lieblingsonkel, Vicarius am Cassiusstift in Bonn. Als solche wurden sie von vermögenden Stiftern bezahlt, um sich an ihrer Stelle dem „Dienst des Herren zu weihen“ und für sie zu beten. Dabei lebten sie bequem in besonderen Vikars- bzw. Kanonikerhäusern.

Letzter Kurfürst von Köln war seit 1784 Maximilian Franz von Habsburg (1756–1801), der jüngste Sohn Maria Theresias. Bescheiden und sparsam wie sein Bruder Kaiser Joseph II., widmete er sich mehr der Regierung als der Repräsentation. Von aufklärerischen Ideen berührt, bemühte er sich um Reformen und war bei der Bevölkerung beliebt. Er teilte die Natursehnsucht seiner Zeit und war für den Landschaftsgarten aufgeschlossen.

Am 21. Juni 1786 heiratete Peter Joseph Lenné d. Ä. in St. Marien zu Bonn Anna Catharina Potgieter, die Tochter des Bürgermeisters in Rheinberg, Kreis Mörs. Aus der Ehe sollten sieben Kinder hervorgehen. Wenn der Familienvater abwesend war, führte die Frau die Aufsicht über den Gärtnereibetrieb und zahlte die Tagelöhner aus.

Johann Cunibert Lenné starb am 17. November 1787. Joseph übernahm, wie geplant, dessen Reviere und das Haus am Alten Zoll. Der Bonner Historiker Gisbert Knopp hat ausgerechnet, dass pro Etage ca. 130 m² Wohnfläche vorhanden waren und im Mansarddach vermutlich nochmals ca. 98 m².⁸ Das Haus wurde nach Kriegszerstörungen mit anderer Dachform wieder aufgebaut und steht heute unter Denkmalschutz. Neben freier Wohnung bekam der Hofgärtner den Lohn für vier Gesellen, zwölf Tagelöhner und einen Karrenknecht, außerdem Brennholz, Heu und Stroh, Mist, Stangen und Reiser sowie einen Etat für Werkzeuge. Joseph Lennés bisherige Stelle am Krautgarten übernahm sein jüngerer Bruder Johann Heinrich.

Es ist anzunehmen, dass Joseph Lenné in die Gartenprojekte des gleichaltrigen Kurfürsten Max Franz involviert war. 1788/89 wurden die Endericher Allee und die Baumschulallee bepflanzt, so dass die Baumschule im Schatten zu erreichen war. Die Baumschule selbst diente als eine Art Volkspark, in dem der Gärtner Milch, Kaffee und Käse anbot. Der Kurfürst ging hier fernab der Etikette inmitten seines Volkes spazieren.⁹ Im Melbtal ließ Max Franz einen ausgedehnten „englischen“ Garten anlegen. Auch im Poppelsdorfer Schlossgarten kam es zu Umgestaltungen. Das östliche Boskett zeigt sich auf einem Gartenplan Joseph Lennés als „Bosquet anglais“ und wird 1790 auch in den Akten als „Englisches Bosquet“ erwähnt.

Ebenso dürften die landschaftlichen Anlagen an Peter Lennés Geburtshaus, wie sie ein Stadtplan von 1819 zeigt, von seinem Vater gestaltet worden sein. Vor dem Galerieflügel erstreckte sich ein kleiner „englischer“ Blumengarten. Östlich des Hauses war das zur Bastion Alter Zoll ansteigende Gelände hainartig bepflanzt. Nach Angaben Lennés war es sein „Vater selig“, der den Plan zur Bepflanzung des Alten Zolls entwarf. Dieser Plan gehört ebenfalls zu den Dokumenten, die er 1853 der Stadt Bonn stiftete, die aber seit dem Zweiten Weltkrieg verschollen sind. An der höchsten Stelle der Bastion stand ein Lusthäuschen, von dem man das Rheintal überblickte. Nach Lennés Worten war die Stelle „rück-sichtlich der herrlichen Aussicht, welche man von dort genießt“, weltberühmt.¹⁰

Die Familie Lenné war auf das Engste dem kurfürstlichen Hof und dem Katholizismus verbunden. Man kannte sich aus bei Hofe, hatte seine Beziehungen, man wusste sich zu behaupten und möglichst zu verbessern. Im Mittelpunkt stand das Wohl der Familie. So funktionierte es seit Generationen. Das war die traditionelle Welt, in die Lenné hineingeboren wurde. Eine Revolution konnte man nicht gebrauchen. Allerdings zeichnete sich in Lennés Elternhaus ein gewisses Streben über das höfische Gartenfach hinaus in die Wissenschaft und in die Wirtschaft ab.

Eine neue Perspektive bot der Botanische Garten, den Max Franz für die Kurkölnische Akademie in Bonn auf der Bastion Sterntor anlegen ließ. Die Ausführung übernahm wahrscheinlich Vater Lenné. Als das Anatomiegebäude 1789 eröffnet wurde, dürfte der kleine Medizinalgarten fertig gewesen sein, wie ihn eine Radierung aus diesem Jahr zeigt.¹¹ Auf der Südseite vor dem Haus lagen, durch ein Wegekreuz geteilt, die Beete des nach Carl von Linné geordneten botanischen Systems. Seitlich und dahinter stiegen drei Terrassen mit Baumreihen und weiteren Beeten und Glashäusern auf. Bereits in seiner Bestallungsurkunde vom 6. Juni 1789 wurde Vater Lenné als „Hofgärtner des Lust- und Botanischen Gartens dahier“ bezeichnet. Am 24. November 1790 übertrug ihm der Kurfürst noch einmal ausdrücklich „die Aufsicht und Unterhaltung des Universitäts botanischen Gartens“. Er bekam dafür zusätzlich zu seinem Hofgärtnergehalt von 200 Talern 100 Gulden (50 Taler) aus dem Universitätsfonds. Den Botanikunterricht führte der kurfürstliche Leibarzt Peter Wilhelm de Gynetti durch. Joseph Lenné hatte keine Lehraufgaben, das Interesse für die Botanik ließ ihn aber seitdem nicht mehr los.

Angesichts der großen Kinderschar musste im Hause Lenné besonders viel selbst erwirtschaftet werden. Dabei kam dem Vater eine ausgeprägte kaufmännische Ader zugute. Aus seinen ab 1812 vorliegenden Briefen, in denen finanzielle Angelegenheiten eine zentrale Rolle spielen, wissen wir, dass er sein Vermögen nicht nur durch Gartenprodukte erwarb. Er besaß umfangreiche Weinberge, zeichnete Anleihen auf Bergwerke und Lotterien, kaufte Obligationen des Bankhauses Bethmann, verwaltete fremdes Vermögen und